

ICH LESE GERADE

BERLINER BUCHHÄNDLER EMPFEHLEN



Manuela Molnos (43), Buchhandlung Timbooktu, Kurfürstendamm 100, Halensee: Nataša Dragnia's Debütroman „Jeder Tag. Jede Stunde“ ist eines meiner

Lieblingsbücher in diesem Frühjahr. Die Autorin wurde 1965 in Split geboren und lebt heute in Erlangen. Ihr Buch erzählt die Liebesgeschichte von Dora und Luka, die als Kinder gemeinsam in einem kroatischen Fischerdorf aufwuchsen. Man spürt in jedem Moment, sie sind Seelenverwandte. Aber dann zieht Dora mit ihren Eltern nach Frankreich. Luka wird Maler und trifft Dora 16 Jahre später in Paris bei seiner Ausstellungseröffnung wieder. Es ist so, als hätten sie sich nie aus den Augen verloren. Sie verbringen herrlich verlebte Wochen. Doch Luka fährt noch einmal nach Kroatien zurück, um einiges zu erledigen, und kehrt nicht zurück. Es ist ganz selten, dass man eine so schöne und romantische Liebesgeschichte findet, die wunderbar erzählt und nicht im Mindesten kitschig ist. Eine echte Entdeckung.



Nataša Dragnia: Jeder Tag. Jede Stunde. DVA, 288 Seiten, 19,99 Euro.

KULTURNEWS

DAS WICHTIGSTE AUS KULTUR UND MEDIEN

MEDIEN

Berichte über Katastrophen steigern den TV-Konsum

Die Erdbeben- und Tsunamikatastrophe in Japan und die politischen Umwälzungen in Nordafrika haben im März den Fernsehkonsum in Deutschland gesteigert. Im Schnitt schauten die Deutschen im vergangenen Monat täglich fast vier Stunden – 238 Minuten – fern. Damit blieben die Fernseher neun Minuten länger eingeschaltet als im März des Vorjahres. Am 13. März, dem dritten Tag der Katastrophe in Japan, schauten die Deutschen demnach sogar fast fünf Stunden fern. Für diesen Tag ermittelten die Medienforscher eine Sehdauer von durchschnittlich 298 Minuten. **AFP**

LITERATUR

Peter-Huchel-Preis für Berliner Lyrikerin Marion Poschmann

Die Berliner Schriftstellerin Marion Poschmann wird am heutigen Sonntag mit dem diesjährigen Peter-Huchel-Preis für deutschsprachige Lyrik ausgezeichnet. Die 41-Jährige erhält die mit 10 000 Euro dotierte Auszeichnung in Stauffen für ihren Band „Geistersehen“. Die nach dem Lyriker Peter Huchel (1903-1981) benannte Auszeichnung, die zuletzt Friederike Mayröcker erhalten hatte, wird jährlich vom Land Baden-Württemberg und dem SWR verliehen. **dpa**

MUSEUM

Mehr Forschung über Eiszeitvölker gefordert

Nach dem Erfolg der Keltenausstellung im Weltkulturerbe Völklinger Hütte plädiert Generaldirektor Meinrad Maria Grewenig für weitere Forschungen zur Geschichte der Volksgruppen der Eisenzeit. „Die unter unseren Füßen liegenden Schätze müssen nach und nach gehoben werden“, sagte Grewenig. Das sei zunächst Aufgabe von Denkmalpfleger und Archäologen. Bisher geborgene Grabfunde „bilden das Leben der Kelten nur zu einem kleinen Teil ab“, erklärte er. Nach Ansicht Grewenigs könnten in der Pfalz weitere „bemerkenswerte Funde“ gemacht werden. Bislang wurden Zeugnisse keltischer Kultur zumeist zufällig bei Bauarbeiten entdeckt. **dapd**

TVQUOTEN

VOM FREITAG, 1. APRIL

1. Wer wird Millionär?	5,62 Mio. (18,4% MA)
2. Liebe am Fjord – Das Meer der Frauen (ARD)	5,08 Mio. (16,5% MA)
3. Flemming (ZDF)	4,86 Mio. (15,8% MA)
4. Der Alte (ZDF)	4,78 Mio. (15,6% MA)
5. Tagesschau (ARD)	4,37 Mio. (16,1% MA)

Kultur-Redaktion: 2591-72917
Telefax: 2591-73299
E-Mail: kultur@morgenpost.de



„Das Charlottenburger Publikum ist eine wunderbare Basis“, sagt der künftige Intendant Dietmar Schwarz, die Deutsche Oper als ein Ziel für abendliche Flaneure **PA/ZB/TOM KRETSCHMER**

Rückkehr zur Bürgeroper

Intendant Dietmar Schwarz führt die Deutsche Oper bereits per Telefon. Ein Besuch in Basel

■ VON VOLKER BLECH

BASEL/BERLIN – „Ich komme und du machst, was ich sage – die Zeiten sind vorbei“, sagt der neue Chef. „Auf der anderen Seite benötigt es der Hierarchien, ansonsten funktioniert so ein großes Opernhaus nicht.“ Dietmar Schwarz, derzeit Operndirektor in Basel, wird 2012 offiziell als Intendant an die Deutsche Oper Berlin wechseln. In gewisser Weise führt er das Haus schon längst, denn wie so oft im Leben geht es weniger um die Gegenwart, sondern darum, die nahe Zukunft zu planen und zu sichern. Schwarz plant bereits bis in die Spielzeit 2015/16 hinein. Fast täglich, sagt er, telefoniere er mit Donald Runnicles, dem Generalmusikdirektor. „Wir sprechen derzeit alles ab“, betont Schwarz, „und es betrifft nicht nur seine Produktionen“. Einmal in der Woche kommt der Designierte nach Berlin, dagegen ist es in Basel einfacher, ihn am Wochenende zu treffen. Schwarz, der erklärte Teamplayer, will sein Gewissen damit beruhigen, dass er die ungeliebteren Abenddienste übernimmt. So ist er. Wir sitzen also an einem Sonnabend im Theater Basel, einem Dreispartenhaus, im Zimmer seines Intendanten Georges Delnon. Es ist ein modernes, lichtdurchflutetes Zimmer mit langen Glasfronten. Schwarz ist der zweite Mann nach Delnon, zuständig für die Opernsparte.

Ein bisschen Hierarchie muss sein

Das Thema des Führungsstils beschäftigt Dietmar Schwarz, Jahrgang 1957, seit geraumer Zeit. „Mehrere Male schon wurde ich zu Seminaren über Kommunikation an die Universität eingeladen. Dann wird darüber gesprochen, wie in modernen Betrieben schlanke Hierarchien mit Teams aus verschiedenen Ebenen zusammengestellt werden, um an einem Projekt zu arbeiten“, erzählt der Intendant. Das Modell hätte man auch schon einmal am Mannheimer Theater, wo er ab 1998 Operndirektor war und das der Deutschen Oper von der Struktur her ähnlich ist, durchdacht. „Aber die ganzen Nach-68er-Modelle wie an der Schaubühne haben gezeigt“, sagt Schwarz, „dass letztlich doch wieder auf hierarchische Modelle zurückgegriffen wird.“

In Basel ist Schwarz der Opernmann der Stunde. Er hat den schön klingenden Titel „Opernhaus des Jahres“ gleich zweimal in die Musikprovinz gebracht. Das Haus wirbt gern damit, auch wenn die Kritikerheerung mehr in Deutschland als in der mehrsprachigen Schweiz wahrgenommen wird. In der französischen Schweiz interessiere sich kaum jemand dafür, erzählt Schwarz, überhaupt sind das ästhetisch getrennte Welten. Was in Genf gaudios ausgebaut wird, kann in Basel ein Triumph sein.

Auch Basels erster Mann, Georges Delnon, war für die Deutsche Oper angefragt worden. Wie viele andere Chefs, die allesamt abgewinkt haben. Dass nun ein Mann aus der zweiten Reihe die Führung in Berlin übernimmt, lässt einiges deutlicher werden. Offenbar hatten alle Beteiligten der langwierigen Intendantenfindung immer noch von einem legitimen

Nachfolger des großen Regieintendanten Götz Friedrich geträumt. Die jetzt im Sommer scheidende Intendantin Kirsten Harms wählte sich auch in dessen Folge. Aber die Position, das haben wohl die Gefragten erkannt, ist längst nicht mehr zu vergeben. Die Deutsche Oper lebt – seit der offenkundigen Krise des Regietheaters – zuerst von guter Musik, demnach muss der Generalmusikdirektor der starke Mann sein. Dessen Intendant dagegen keine ästhetischen Eigeninteressen habe“, sagt Schwarz. „setze ich mehr auf künstlerische Vielfalt.“ Und die Vorzüge des Dramaturgen für dieses Amt sieht er darin, dass diese „möglicherweise eher in der Lage sind, die verschiedensten Künstlerpersönlichkeiten zusammen zu bringen und Interessen zu bündeln.“ Dass sein Generalmusikdirektor Donald Runnicles ein Machtmensch sein soll, darüber kann Schwarz nur den Kopf schütteln. Er führt das Etikett darauf zurück, dass sich der Wagner-Dirigent Runnicles bei seinem Amtsantritt auf ein Schwert gestützt hat fotografieren lassen. „Ich erlebe Runnicles als sehr stark teamorientierten Partner“, sagt er. Und dass der GMD stark sein muss, hält Schwarz für wichtig. Überhaupt „müssen Dirigenten andere Menschen sein, weil sie am Puls in höchster Konzentration eine große Gruppe von Musikern führen müssen. Orchester können nicht alles diskutieren.“ Über das Programmati-

Klassische Dramaturgen-Laufbahn

Auf diese Stellenbeschreibung wirkt Dietmar Schwarz, der eine Dramaturgen-Laufbahn absolviert hatte, in seiner höflich-kompetenten Art wie zugeschnitten. „Da ich im Unterschied zu Regisseuren keine ästhetischen Eigeninteressen habe“, sagt Schwarz, „setze ich mehr auf künstlerische Vielfalt.“ Und die Vorzüge des Dramaturgen für dieses Amt sieht er darin, dass diese „möglicherweise eher in der Lage sind, die verschiedensten Künstlerpersönlichkeiten zusammen zu bringen und Interessen zu bündeln.“ Dass sein Generalmusikdirektor Donald Runnicles ein Machtmensch sein soll, darüber kann Schwarz nur den Kopf schütteln. Er führt das Etikett darauf zurück, dass sich der Wagner-Dirigent Runnicles bei seinem Amtsantritt auf ein Schwert gestützt hat fotografieren lassen. „Ich erlebe Runnicles als sehr stark teamorientierten Partner“, sagt er. Und dass der GMD stark sein muss, hält Schwarz für wichtig. Überhaupt „müssen Dirigenten andere Menschen sein, weil sie am Puls in höchster Konzentration eine große Gruppe von Musikern führen müssen. Orchester können nicht alles diskutieren.“ Über das Programmati-

Dietmar Schwarz kommt 2012 als Intendant an die Deutsche Oper

DAVID BALTZER



Das neue Führungsteam und seine aktuellen Pläne

- **Dietmar Schwarz** wurde 1957 im schwäbischen Biberach geboren, studierte in München. Als Dramaturg wirkte er am Theater Freiburg, dem Bremer Theater und der Oper Frankfurt. Ab 1998 war Schwarz Operndirektor in Mannheim. Seit 2006 ist er Operndirektor am Theater Basel. Unter seiner Leitung wurde die Basler Oper in der Kritikerumfrage zweimal zum „Opernhaus des Jahres“ gewählt. 2012 wird er Intendant der Deutschen Oper Berlin.
- **Donald Runnicles** ist seit 2009 Generalmusikdirektor. Von der Spielzeit 2011/12 an leitet der Brite 40 statt jetzt 30 Abende. In dieser Übergangssaison führt er im kleinen Team auch die Intendantengeschäfte, da Kirsten Harms im Sommer das Haus verlässt. Runnicles leitet drei große Premieren: Verdis „Don Carlo“ am 23.10. (Regie Marco Arturo Marelli); Janaceks „Jenufa“ am 4.3. (Regie Christof Loy) sowie Wagners „Lohengrin“ am 15.4. (Regie Kaspar Holten).
- **Neue Saison** Insgesamt sind acht Premieren geplant, davon vier szenische. Neben den drei Runnicles-Premieren kommt aus Pesaro am 22.1. „Tancredi“ mit Patrizia Ciofi. Zwei Altmeister widmen sich Rossinis Werk: der Dirigent Alberto Zedda und der Regisseur Pier Luigi Pizzi. Elina Garanca singt am 19.12. in der konzertanten Aufführung von Donizettis „La Favorita“, und am 15.3. ist Grace Bumbry in Bernsteins „Candide“ zu erleben. ☎ 343 84 343.

sche scheinen sich die Chefs einig zu sein. Zunächst einmal gelte es, die Unterschiedlichkeit zu den beiden anderen Opernhäusern in Berlin zu betonen, wobei die Deutsche Oper vom größten Repertoire lebe. Schwarz will ab 2012 pro Saison sechs Neuproduktionen auf die Bühne bringen. „Der Schwerpunkt liegt auf dem 19. Jahrhundert im französischen Bereich“, sagt Schwarz: „Das sind Runnicles' Vorlieben.“ In Basel hatte man den Schwerpunkt der Französischen Großen Oper zu Beginn auch angekündigt, aber, so Schwarz, „die großen Schinken konnten wir nicht realisieren“. Auf jeden Fall wolle „er sich nicht darauf verkrampfen“. Mit Blick auf das eigene Repertoire weiß Schwarz, dass „wir in den nächsten Jahren keinen neuen Mozart machen werden“. Auch der Alte-Musik-Bereich wird gemieden. Der Neue freut sich auf die kleinen Formen, „die uns das vom Senat und vom Förderverein gestiftete Opernstudio“ ermöglicht. Noch ist das Repertoire der Deutschen Oper mit vielen Inszenierungen von Götz Friedrich gefüllt. Die hätten auch heute noch ästhetisch einiges zu sagen, sagt Schwarz. Deshalb werden sie auch weiterhin zu sehen sein. „Aber langfristig“, so der Neue, „müsse die eine oder andere ausgetauscht werden.“

Mittlerweile ist das Staatsballett Berlin als Untermieter in die Deutsche Oper eingezogen. Schwarz hat sich bereits zweimal mit Ballettintendant Vladimir Malakhov getroffen und betont, dass man künstlerisch getrennt operieren werde. Wobei es Schwarz nicht ausschließt, dass es auch eine Zusammenarbeit geben könne. Vor allem freut er sich darüber, dass die Tänzer jetzt mithelfen werden, Charlottenburg wieder zu beleben.

Nach und nach werden sie von Mitte oder Prenzlauer Berg her überziehen, glaubt Schwarz. Überhaupt beschäftigt

ihn die Einbindung des Opernhauses, das er gerne wieder stärker in der Tradition der Bürgeroper verankern möchte. „Das Charlottenburger Publikum, das manche belächeln, ist eine wunderbare Basis“, sagt er. „Überhaupt spürt man, dass in Berlin eine neue Konzentration auf Charlottenburg, auf den Westen erfolgt“. Nur die Italiener um die Deutsche Oper herum erinnern immer noch an die Achtzigerjahre, scherzt der neue Opernchef.

Von der „Interaktion des Hauses“ spricht Dietmar Schwarz mehrfach. Diesbezüglich ist er in Basel durch eine gute Schule gegangen. Dort gibt es weniger Zeitungen, dafür die große Buschtrommel. Es geht anders zu als in Berlin, wo Künstler weitgehend unbeachtet proben, schließlich zur Premiere einladen und dann erst vom Publikum gefeiert oder ausgebuht werden. „In Basel findet lokale Rezeption und Gegenhaltung bereits im Vorfeld statt“, sagt Schwarz. Bis zur Premiere ist meist alles entschieden. Deshalb versucht das Theater, sich „stark zu vernetzen und die Produktionen vorher zu kommunizieren“. Das findet im Gewerbeverband oder auch bei Großsponsoren statt. Diese Strategie wird er wohl auch nach Berlin übertragen wollen, Schwarz ist – im Gegensatz zu seiner Vorgängerin – erklärtermaßen an verschiedensten Vernetzungen in der Stadt interessiert.

Absage an ein Skandaltheater

„Die Ästhetik des spritzenden Blutes“, kündigt Schwarz an, „gehört nicht an die Deutsche Oper.“ Dabei ist er ziemlich stolz auf die „Aida“ des Skandalregisseurs Calixto Bieito in Basel, die heftige Diskussionen auslöste. Den Begriff des Regietheaters mag Schwarz nicht. „Der ist mittlerweile so negativ belastet. Was mich interessiert, ist im Sinne von Richard Wagner das perfekte Zusammenspiel aller. Leider war die Trennung in musikalische und szenische Interpretationen in den letzten Jahren etwas zu stark.“ Vielleicht wird Schwarz eine ganz andere künstlerische Sichtweise aus der menschenleeren Provinz in die anonyme Metropole mitbringen. Es ist die Fähigkeit, Menschen in kleineren sozialen Lebensräumen wahrzunehmen. In Basel kommt eine große Affinität zur Bildenden Kunst hinzu. Bühnenbilder sind dort im Theater beispielbar, belebbare Räume, mit viel Liebe zum Detail. Das Publikum muss sich irgendwie wiederfinden auf der Bühne, eine ungeheure Qualität, wohingegen einem in Berlin oft eine große Leere entgegen schlägt. Möglicherweise ist das einer der Hauptgründe, weshalb sich der Berliner Bühnenbetrieb regelmäßig frisches Theaterblut aus der Provinz holen muss.

Bis zu seinem Amtsantritt ist Dietmar Schwarz allerdings noch mit anderen Dingen beschäftigt. „Momentan sehe ich die meisten Baustellen im Apparat. Es ist wichtig, ihn beweglicher zu kriegen für das, was man künstlerisch vorhat.“ Dabei weiß er, dass an seinem künftigen Haus, das zweitgrößte Opernhaus Deutschlands, 50 der 550 Planstellen unbesetzt sind. Und dass das Haus unterfinanziert ist. Eines seiner Rezepte: Oper muss „mehr über die Motivation laufen.“

Der Berliner „Tatort“ ermittelt in einer Arztpraxis

Düsteres Bild von einsamen Menschen im Wartezimmer

BERLIN – Der alte Mann quält sich. Die neue Frau Doktor will ihn ins Wartezimmer schicken, doch die Sprechstundenhilfen schicken ihn gleich zur Behandlung. Aber Olaf Mühlhaus' alter Freund Dr. Gerhard Schmuckler (Dieter Mann) praktiziert heute nicht, und die forsche Dr. Antje Berger (Kirsten Block) ist mit seinem Fall nicht vertraut. Einen Tag später stirbt Mühlhaus an der Wechselwirkung zweier Medikamente. War es Pflusch? Ein Unfall? Selbstmord?

Till Ritter (Dominic Raacke) und Felix Stark (Boris Aljinovic) sind die Kommisars mit der schlechten Laune: Der eine reagiert zwar hurtig auf Avancen von Frauen, mag im Öko-Café aber den gereichten Männer-Tee nicht. Und Stark spürt immer dieses Kribbeln im Hals, geht jedoch nicht zum Arzt. Beruflich muss er nun die Praxis von Dr. Gerhard Schmuckler und seinem Sohn Martin (Thomas Scharff) besuchen: Der Alte sollte sich endlich zur Ruhe setzen, sein Filius hat bereits Antje Berger für die Nachfolge gewonnen, mit der ihn wohl ein Techtelmechtel verbindet, was etwas problematisch ist, weil seine Ehefrau Yvonne (Ursina Ladi) in der Praxis arbeitet.

Ein Kammerspiel entwickeln die Autorin Dinah Marté Golch und der Regisseur Florian Froschmeyer aus dieser konventionellen Konstellation. „Edel sei der Mensch und gesund“ klingt alttestamentarischer, als das Rätselspiel tatsächlich angelegt ist. Ritter und Stark bemerken bald, dass der alte Mediziner nicht weichen will, während die ehrgeizige Antje Berger den Sohn unter Druck setzt. Ein großes Darlehen für die Praxis-Modernisierung wird den Beiden von der Bank nicht gewährt: Vielleicht in zwei Jahren, sagt ihnen der alterte Berater, wenn die Praxis neuen Schwung bekommen hat. Der alte Schmuckler überzog jeden Monat die Budgets und war saumselig mit den Abrechnungen – dafür gibt es keinen Kredit. Am nächsten Tag wird Antje tot in ihrer Wohnung gefunden: War es Schmuckler senior? Schmuckler junior? Oder dessen eifersüchtige Gattin? Gar die zornige Tochter des toten Otto Mühlhaus?

Es ist auch ein Drama über den Generationenkonflikt, um überwertete Arzneien, leere Kassen, volle Wartezimmer und die Überforderung eines Berufsstandes. Der müde Dr. Schmuckler ist ein Menschenheiler, wie sie heute nicht mehr geschätzt werden: Die Frage nach dem Täter ist eine Sache des „Tatort“ – auf die Frage nach einer metaphysischen Schuld gibt es keine Antwort. „Edel sei der Mensch...“ ist ein unaufdringlicher Film über die Einsamkeit in der Großstadt und die Brutalität der Entfremdung. **Arne Wallander**

Tatort: Edel sei der Mensch und gesund
ARD, heute, 20.15 Uhr

Selten finden Dirigent und Pianist so elegant zusammen

BERLIN – Der Pianist Emanuel Ax und der Dirigent Alan Gilbert, Chef der New Yorker Philharmoniker, sind ein Traumpaar. Mit den Berliner Philharmonikern gaben sie ein denkwürdiges Konzert, in dessen Mittelpunkt Mozart stand: seine Klaviersonate Es-Dur KV 482, die über die Begrenzungen herkömmlicher Klavierkonzerte weit hinausfliegt. Ax hat gelernt zuzuhören, er spielt mit dem Orchester und nicht gegen dessen Musiker an. Es setzt unter Gilberts befeuernder Leitung eine Mozartinterpretation voller Lebendigkeit, Eleganz und feinfühler Schlagkraft. Ax ist ein Virtuoso, der sich einem Werk unterzuordnen versteht, dabei spielt er immerfort aus dem Vollen einer Musizierlust, die leichthändig und geradezu jubelnd mit sich und Mozart im Reinen ist. Das wird besonders deutlich im versunkenen Andante des 2. Satzes, einem wahren Glaubensbekenntnis an die Kunst, weltabgewandt, originell, strotzend vor zarter Kühnheit. Selten hat man Mozart mit zarterm Nachdruck gehört.

Mit den „Sieben frühen Liedern“ von Alban Berg hatte Christiane Stotijn das Programm eröffnet. Gilbert beschloss es in voller dreiviertelstündiger Länge mit der Ballettmusik zum „Feuervogel“ von Igor Strawinsky: einer musikalischen Märchenzählung der tausend Nuancen zwischen Tongeflüster und Weltuntergang. Nach dem Schlussakkord schien die Philharmonie vor Bewunderung schier zu bersten. **Klaus Gettel**